Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 2506).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 145. **Sonntag** den 20. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Zur Erbauung eines Elektrizitätswerkes für die Leipziger Bahnhofsanlagen beantragt die Finanz-Deputation B der Zweiten Sächsischen Kammer 1 600 000 ℳ nach der Regierungsvorlage zu bewilligen.

* In dem unglücklichen Gefechte bei Otwikokorero in Deutsch-Südwest-Afrika wurde auch Major v. Glasenapp verwundet.

* Prinz Albrecht von Preußen, der Regent von Braunschweig, reist in Vertretung des Kaisers am Sonntag nach England zur Beisetzung des Herzogs von Cambridge.

* Die Flunkerei des „Vorwärts", daß eine Reichstagsauflösung bevorstehe, weil eine Papierfabrik mit der Anfertigung von Wahlkuverts beauftragt sei, wird nochmals dementiert.

* Ein in London eingetroffenes Telegramm aus Tschifu vom 19. März berichtet von einer Schlacht am Jalufluße. Die Russen behaupten, sie hätten 1800 Japaner gefangen genommen.

Wochenschau.

Drei und ein halbes Jahr steht der Graf Bernhard v. Bülow jetzt am Reichsruder, und wenn man die Summe zieht, muß man sagen: er hat das Schifflein bislang nicht unglücklich gelenkt. Nicht, daß er uns zu den herrlichen Tagen emporgeführt hätte, die Wilhelm II. uns einst in hoffnungsseliger, strotzender Jugendkraft verhießen hatte. Wir sind hübsch im Tale geblieben, wo wir nun schon manches runde Jahr sitzen, und gelegentlich sind wir wohl auch mit dem Ehrendoktor von Königsberg und Freund der Dichter und Philosophen in den Sumpf geraten. Aber wenn man alles in allem nahm, konnte man dem heiteren Eklektiker doch nicht gram sein, für den es so gar keine Schwierigkeiten zu geben scheint „hier unter dem wechselnden Mond", und der auch die wuchtigsten und tiefsten Probleme mit derselben scherzenden Gelassenheit abzuhandeln vermochte, wie das Unbeträchtliche und unendlich Kleine. Wenn unsere auswärtige Politik die Bahnen einschlug, auf denen das Empfinden des Volkes dem Kanzler nicht folgen konnte, schob man's auf einen Höheren, dessen ausführendes Organ er sei, und wenn auch im Innern dies oder jenes einem wider den Strich ging, so besann man sich immer noch zur rechten Zeit, daß Graf Bülow den Ueberagrariern und den Scharfmachern, die — im Stile des Herrn v. Oldenburg zu reden — der ganzen Wirtschaft mit Ausnahmegesetzen und Bajonetten ein Ende machen möchten, wenigstens noch nicht zu Willen gewesen war. Es ist der Bülowschen Staatskunst vorbehalten geblieben, durch seine Jesuitenpolitik nun auch diese gleich nationalen wie liberalen Kreise gegen sich aufzubringen. Ueber den Grad dieser Erbitterung mochte sich Graf Bülow täuschen, so lange ihm mit seinen Offiziösen konservative, agrarische und ultramontane Blätter Mut zusprachen. Nach den Verhandlungen, die wir in diesen Tagen in der sächsischen und braunschweigischen Kammer und vornehmlich im preußischen Abgeordnetenhause erlebt haben, wird das schöne Gleichmaß der kanzlerischen Sinne wohl ein wenig in Unordnung geraten sein. Am Mittwoch, als Graf Bülow mit einer wohlvorbereiteten und gelehrten Rede vor das Haus trat, konnte er noch fröhlich und guter Dinge sein. Da fragte der preußische Ministerpräsident mit dem feinen Verständnis für die kleinen Augenblickseffekte des Redners, das ihn auszeichnet, ganz erstaunt: Wozu das Geschrei? Am Freitag, als der nationalliberale Abgeordnete Friedberg unter stürmischem Beifall von allen Seiten dem deutschen Reichskanzler — nicht nur dem preußischen Minister — zurief: „Wir wollen diese Politik des Grafen Bülow nicht mitmachen. Wir lehnen sie ausdrücklich ab", war der Kanzler nicht mehr guter Dinge. Die frostigen Scherze, mit denen er sich hinterher den Beifall des Zentrums zu holen versuchte, kamen mühsam und gequält von den Lippen des sonst so gewandten Mannes; mit allen Sophismen konnte er nicht darüber hinwegtäuschen, daß er sich festgefahren und daß er sich dessen auch bewußt geworden war.

Und jetzt sollte man eigentlich fragen: Was nun? Wir haben gehört — zwar nicht authentisch, aber immerhin aus einem gut beglaubigten Interview —, in den Kreisen der verbündeten Regierungen sei von einer Verstimmung über die Majorisierung keine Rede. Wer beobachtet hat, wie eilig es unterschiedliche Regierungen gehabt haben, unzweideutig festzustellen, daß sie nicht mit von der Zentrumspartie gewesen; wer die Erklärung des lippischen Staatsministers dann noch hinzunimmt, wird vielleicht doch geneigt sein, hinter diese Versicherung einige Fragezeichen zu setzen. Wir haben dann des weiteren vernommen — und dies in der allerauthentischsten Form aus dem Munde des Kanzlers und preußischen Ministerpräsidenten: das Wort „Kuhhandel" käme in seinem Vokabularium nicht vor; nur „da, wo keine Verletzung, weder eine solche der Staatsinteressen, noch eine solche der Interessen der evangelischen Kirche, noch der Grundbedingungen der deutschen Kultur vorliege", pflege er den Wünschen der katholischen Mitbürger entgegenzukommen. Sehr schön; aber Millionen unserer besten und treuesten Patrioten sehen in der Aufhebung des § 2 eine Verletzung der Staatsinteressen und kulturellen Grundlagen, und in Bezug auf die Marianischen Kongregationen gibt es sogar kaum eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit: da tut auch der Linksliberalismus mit, der sich sonst schwer genug von seinen naturrechtlichen Eierschalen freimachen kann. Und alle diese kerndeutschen und freimütigen Männer fragen in steigender Bedrängnis der Gewissen: Was nun? Wo ist die Grenze für das Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der streitbaren Kirche, des politischen Katholizismus? Graf Bülow hat am Freitag sehr hübsch über die „ganz besonderen Pflichten" des Zentrums als stärkster Partei im Reichstage gesprochen. Außerordentlich richtig! Aber wie pflegt das Zentrum diese zu erfüllen? Mit bitterem Spott hat am Freitag ein Freisinniger — der Abg. Mommsen — im Reichstage von der törichten Streichmanier des Zentrums gesprochen, die die einzelnen Ressorts geradezu zwingen, von ihnen selbst nicht ernst gemeinte Voranschläge aufzustellen, damit der phantastischen Streichwut nicht auch unumgängliche Bedürfnisse zum Opfer fallen. Und was hat die regierende Partei gegenüber der lex Stengel, der kleinen Reichsfinanzreform getan? Als man in der Kommission endlich so weit war, sie ernsthaft in Angriff zu nehmen, befiel den großen Rentner Müller aus Fulda wieder einmal seine ungestillte Neugier und er hub an, namens des Zentrums allerlei Nachweise und Statistiken zu fordern, die zwar für den vorliegenden Zweck kaum vonnöten sind, aber immerhin die Weiterberatung der lex Stengel auf lange hinausschieben, wenn nicht für diese Session unmöglich machen. So legt das Zentrum seine „besonderen Pflichten" aus; so erfüllt es als stärkste Partei das nobile officium — wir zitieren wieder Herrn v. Bülow — „dafür zu sorgen, daß die Staatsmaschine im Gange bleibt"!

Der Eindruck, den diese Dinge in der Nation hervorgerufen haben, ist so stark, daß darüber alles andere fast unbeachtet geblieben ist. Die Angelegenheit der russischen Studenten ist damit erledigt worden, daß nun wirklich vierzehn von ihnen aus Preußen verwiesen sind. Der „Vorwärts" hat diese Herrschaften, die sich noch am letzten Sonnabend mit herausfordernden Beschimpfungen unserer Staatsmänner an die deutsche Oeffentlichkeit gewandt hatten, als „wehrlose, freiheitsbegeisterte Jünglinge" angefungen und Frau Zetkin hat uns rührsame Geschichten von Herrn Mandelstamm erzählt, die er in den sibirischen Schneefeldern mit russischen Offizieren erlebt haben sollte; aber sonst hat sich um diesen Exodus kein Mensch gekümmert. In Charlottenburg bei Berlin ist ein Verschollener gestorben: der Freiherr Wilhelm von Hammerstein, der von der Mitte der 70er bis in die 90er Jahre hinein die „Kreuzzeitung" und mit ihr die konservative Partei geleitet hatte, bis er dann jenen schauerlichen Zusammenbruch erlitt. Ein Mann von unbändiger Energie und nicht gewöhnlicher Begabung, dem — schwer wie er gebüßt — die Erde leicht sein möge. Er war doch aus anderm Holz geschnitzt, als die „starken Männer" und Ultraagrarier von heute, die schon in Naturen, wie dem Major a. D. Endell, ihre Vorkämpfer sehen. Herr Endell, der einst, dem damaligen Oberbürgermeister Witting zufolge, erklärt haben soll: Ich habe mich bis jetzt durchgelogen und werde mich weiter durchlügen", hat in diesen Tagen einen äußerst unangenehmen Prozeß führen müssen; einen so unangenehmen, daß man wohl gespannt sein darf, ob auch die nächste Auflage des Bundeskalenders sein Konterfei noch mit der Unterschrift versehen wird: „Der beste deutsche Mann". Aber auf das alles hat man in diesen Tagen einer die Herzen wie die Geister ergreifenden Bewegung kaum geachtet: selbst an der wüsten Brandrede, die August Bebel zwei Tage vor Beginn der reichstäglichen Osterpause zu Gunsten der Herero hielt, ist man in wortloser Verachtung vorübergegangen.

In der Niederwerfung der Herero war inzwischen eine gewisse Stillstand eingetreten. Man läßt die Hauptmacht der Herero sich östlich Okahandja, in den Onjatibergen, versammeln, um sie dann von allen Seiten anzugreifen; die Kolonne v. Glasenapp befindet sich jetzt bereits in einer Stellung, die den Rückzug dieser Hererobteilungen nach der Grenze unmöglich macht. Da kam gestern nachmittag die Kunde von der bösen Schlappe, deren Opfer der Stab des Majors v. Glasenapp geworden. Daß man die üblichen militärischen Sicherungen außer acht gelassen, ist nicht gut denkbar, so daß man sich wohl damit wird trösten müssen, von einem der Mißgeschicke betroffen worden zu sein, die alle Vorsicht nicht abwenden kann. Eine andere größere Ansammlung des Feindes scheint noch im Norden bei Waterberg zu bestehen; kleinere Abteilungen haben sich im Swakoptal festgesetzt. Die unerwartete Widerstandsfähigkeit der Schwarzen hat die Entsendung einer neuen Truppenverstärkung von etwa 1000 Mann nötig gemacht, die Ende dieses und Anfang nächsten Monats nach dem Schutzgebiet abgehen.

Ein Stillstand ist auch in Ostasien eingetreten; aber dieser Stillstand wirkt zu Gunsten der Russen. Die Kritik an dem Vorgehen der Japaner wird laut und lauter, die Eindrücke der ersten raschen Schläge verwischen sich mehr und mehr. Man beginnt, sich darüber einig zu werden, daß die Japaner es offenbar nicht verstanden haben, ihre Anfangserfolge auszunutzen. Das Allererstaunlichste sind die Meldungen, daß die russische Flotte von Port Arthur trotz der japanischen Blockade entkommen und an der koreanischen Küste sein soll. Das würde allerdings sehr gegen die Japaner sprechen.

Frankreich sucht derweil die Gefahr, in den Krieg verwickelt zu werden, durch besonders beflissene Bemühungen um die englische Freundschaft zu beschwören. Ein englisch-französisches Abkommen, das schon vorm Jahre als „Marokko-Abkommen" in der Presse erwähnt wird, soll dem Abschlusse jetzt ganz nahe gerückt sein. Während sie so nach außen nicht ohne Erfolg arbeitet, hat die französische Regierung im Innern Gefahren überstanden, die von den Pariser Blättern die größten genannt werden, die das Kabinett Combes je bedroht haben. Schon bei der Abstimmung über die Frist für die Ablösung des Kongreganistenunterrichts gab es nur eine knappe Mehrheit von 40 Stimmen für die Regierung. Bei dem plötzlichen Angriff Millerands brachte die entscheidende Abstimmung dann nur eine Regierungsmehrheit von 19 Stimmen, und um die aufzubringen, mußte Herr Jaurès mit dem ganzen Nachdrucke seiner Beredtsamkeit für die Regierung in die Bresche springen.

Noch weniger glücklich ist die englische Regierung ihren parlamentarischen Fährnissen entronnen: dem Iren Redmond ist es gelungen, der Regierung eine regelrechte Schlappe zu bereiten, die sachlich zwar wenig bedeutete, dem ohnehin brüchigen Prestige des Kabinetts Balfour aber sehr peinlich sein mußte.

Im Nachbarlande Oesterreich endlich haben die Tschechen für diesmal doch klein beigegeben. Sie mochten wohl fühlen, daß ihre gewaltsame Herausforderung zu einstimmig verurteilt ward. So traten sie denn einen Rückzug an, den sie freilich mit gesteigerter Heuchelei und neuen Verleumdungen zu beschönigen suchten. Noch grollt die Erregung nach; noch macht sie sich hier und da in einem Ausbruche Luft. Sonst ist es wieder das alte Bild in Oesterreich: die Karikatur eines parlamentarisch regierten Landes. Mit grausamer Unerbittlichkeit beut das Wiener Abgeordnetenhaus täglich von neuem das Schauspiel seiner Ohnmacht. . . .

Der Aufstand der Herero.

Ein unglückliches Gefecht.

Der Feldzug gegen die Herero, dessen gefährlichster Teil beendet schien, hat nun doch noch zu einer schweren Katastrophe geführt. Der Stab des Kommandeurs v. Glasenapp ist von ihr betroffen und wohl zur Hälfte vernichtet worden. Ob die kleine Reitertruppe, die man auf mehr als 50 Köpfe schätzen muß, in einen Hinterhalt geraten, ob die üblichen militärischen Sicherungen gefehlt oder welche Umstände das Unglück herbeigeführt haben, ist aus den bisherigen

Feuilleton.

Musik.

K. N. **Georg Jarnos Oper „Der zerbrochene Krug".** Ueber die Erstaufführung der dreiaktigen komischen Oper „Der zerbrochene Krug" am Berliner „Theater des Westens" schreibt uns unser Korrespondent: „Herr Georg Jarno, der Komponist des „Zerbrochenen Kruges", hat eine „volkstümliche Oper" schaffen wollen. Die Absicht ist löblich und zeitgemäß: wir kennen — weiß Gott! — einen neuen Lortzing, und sei er auch nur ein Dilettant, gut brauchen. Aber die kommerzielle Melodie Jarnos hat nichts von Volkstümlichkeit im echten und alten Sinne des Wortes, so wenig wie man einen zahlreichen Schmarren Rabeninstyl als „Volkstümlich" ansprechen darf. Man verstehe recht: es gibt eine Art der Popularität, die durch Zugeständnisse an die Instinkte der großen Massen erhandelt wird; in ihrem Zeichen steht das banalschlüpfrige Potpourri des Herrn Jarno, der sich einfach damit begnügt hat, aus der einschlägigen Literatur eine handvoll Lieder und Tanzweisen zu entlehnen und sie mit dem Klangbeiwerk des geneigten Instrumentisten aufs neue zu plätzeln. Kaum zu nehmen ist eine solche Arbeitsweise kaum. Bleibt noch das Libretto, für das Heinrich Lee, sein Verfasser, sich auf Kleist berief. Der Abstand zwischen beiden Männern ist aber zu groß, als daß eine „vergleichende Studie" — auch nur andeutungsweise und im Umfange einiger Zeilen — Sinn und Zweck haben könnte. War es wirklich unumgänglich, ein Juwel unseres Schrifttums in dieser Weise zu profanieren? Für die Ausstattung des Werkes hatte die Regie — Herr Grevenberg — übrigens erhebliche Mittel aufgewandt. Auch die Darstellung war tüchtig.

‡ **Brahms Erinnerungen.** Man schreibt dem „Schwäbischen Merkur": Frau Dr. M. Fellinger in Wien hat dem Stuttgarter Liederkranz eine lebensgroße Büste und der Landesbibliothek ein Reliefmedaillon und eine Mappe mit vorzüglichen Augenblicksbildern von Johannes Brahms zum Geschenk gemacht. Frau Fellinger gehörte in Wien zu dem engen Kreise der Brahms am nächsten stehenden Freunde, in deren Mitte der sonst so zurückhaltende Meister mit besonderer Vorliebe weilte. Der nahe Verkehr mit dem verehrten Hausfreund hat der kunstsinnigen Frau die Anregung zur Gestaltung einer Reihe von Kunstwerken gegeben, in denen sich wohl ursprünglich nur das persönliche Bedürfnis pietätvollen Festhaltens der Züge des dahingeschiedenen Tonmeisters betätigt hatte, die aber bald der Beschiedenheit der Künstlerin zum Trotz, durch das gewichtige Urteil von Kennern wie Hanslick, J. V. Widmann, Max Kalbeck ihrem Wert entsprechend vor der Oeffentlichkeit gewürdigt wurden. Und so entschloß sich Frau Fellinger, vier ihrer Brahmsbüsten zu vervielfältigen und zu Gunsten eines in Wien zu errichtenden Denkmals von Brahms um billigen Preis in den Handel zu geben. Die genannten Schriftsteller, die bekanntlich zu Brahms' intimstem Freundeskreis zählten, unterstützten Frau Fellingers Unternehmen durch überaus anerkennende Besprechungen ihrer Kunstwerke, und der Erfolg war deren reißender Absatz in allen großen Städten. Außer den beiden genannten Skulpturen und der Bildermappe sind im Handel eine Büste in kleinem Format, der besonders J. V. Widmann, sonst ein peinlicher und schwer zu befriedigender Kunstrichter, volles Lob widerfahren läßt, und eine kleine Statuette von wahrhaft verblüffender Lebenswahrheit. Sie erinnert in der Auffassung an eine der gelungensten Momentaufnahmen, die sich der wohlgelaunte Künstler von seiner Freundin abschmeicheln ließ. In seiner behaglichen Pose, die rechte Hand in der Hosentasche vergraben, die Cigarre in der linken, die untersetzte Gestalt in anheimelnd unkorrekter Toilette, gibt das winzige Meisterwerk auf den ersten Blick eher einen erheiternden Eindruck auf den Beschauer aus, wenn diesen nicht der trotz seiner Kleinheit imposante Kopf mit dem dichten ungeordneten Haar und dem wallenden Vollbart sogleich über die geistigen Eigenschaften des Dargestellten aufklärte und zu liebevoller und eingehender Betrachtung nötigte. So ist die Wirkung des menschlich Liebenswürdigen in der Haltung mit dem Bedeutenden des geistigen Ausdrucks in einem so hohen Grade gelungen, daß jeder Verehrer von Brahms an diesem Miniaturbild seine große Freude haben muß.

△ **Eleonora Petrelli,** einst eine gefeierte Opernsängerin und Gattin des russischen Fürsten Petrelli, ist am 23. Februar in Chicago in den dürftigsten Verhältnissen gestorben. Die 87 Jahre alte Frau bewohnte ein kleines Zimmer in einem billigen Hotel und ernährte sich kümmerlich durch Musik-Unterricht. Die Verstorbene entstammte einer schwedischen Grafenfamilie. Ihr Vater war ein Graf Weigendt, ihre Mutter eine Gräfin Schwerin, und ihre Stammverwandtschaft mit dem großherzoglichen Hause von Mecklenburg-Schwerin soll nachgewiesen sein. Unter dem Bühnennamen Eleonora Petrelli feierte sie in ihren jungen Jahren als Opernsängerin in Europa reiche Triumphe.

§ **Ein Johann Strauß-Denkmal** soll in Wien errichtet werden. Angesehene Namen finden sich unter einem Aufruf, der von dem Denkmals-Comité veröffentlicht wird. Von Leipziger Namen sind zu nennen: Hofrat Dr. Oster von Hafe, Professor Dr. Hermann Kretzschmar und Professor Arthur Nikisch. An der Spitze des Comités steht die Prinzessin Kaia Croy-Sternberg. Sendungen sind zu richten an das Johann Strauß-Denkmal-Comité in Wien I, Giselastraße 12.

⊥ **Ein neuer Bariton für Bayreuth.** Ein junger schwedischer Baritonist, Karl Lejdström, der bisher dem Hoftheater in Stockholm angehörte und außergewöhnlich schöne Stimmmittel besitzen soll, wird von Professor Kniese in Bayreuth für die ersten Partien seines Faches vorbereitet.

** **„Jung-Heidelberg"** ist der Titel der neuen Operette, die die Herren Kraus und Lindau als Libretto zu Millöckers musikalischem Nachlasse verfaßt haben. Die musikalische Bearbeitung dieses Nachlasses hat Kapellmeister Ernst Reiterer übernommen. „Jung-Heidelberg" kommt im Sommertheater von „Venedig in Wien" Anfang Juni dieses Jahres zur ersten Aufführung. — Reiterer scheint Spezialist für Nachlaß-Kompositionen werden zu wollen.

Kunst.

h. **Ein Schiller-Denkmal in Dresden-Blasewitz.** Der vor kurzem in Dresden angeregte Gedanke, Schiller, der am 9. Mai 1805, also vor fast hundert Jahren, die Augen schloß, aus Anlaß dieser Hundertjahrfeier ein Denkmal zu errichten, ist auf fruchtbaren Boden gefallen und verspricht, in absehbarer Zeit verwirklicht zu werden. Man schreibt uns: In Blasewitz, wo Schiller so gern verkehrte und in Gesellschaft der „Gustel von Blasewitz", der hübschen Wirtstochter Justine Segedine, seiner Laune freien Lauf ließ, ist ein Comité in der Bildung begriffen, das die ersten Schritte zur Ausführung des patriotischen Werkes in die Wege zu leiten hat. Die Enthüllung eines Denkmals für nächstes Jahr wird allerdings nicht möglich sein, doch hofft man alsdann die Grundsteinlegung ermöglichen zu können. Die Denkmalsplatzfrage ist noch nicht geschnitten. Es kommen hierbei Blasewitz, Loschwitz und auch Dresden, das bislang auch noch kein Schiller-Denkmal besitzt, in Frage. Viele sind für Loschwitz, dem auf dem Loschwitzer Weinberg, Blasewitz gegenüber, scheidet Schiller seinen „Don Carlos." In Loschwitz hat der Dichter auch längere Zeit und wiederholt gelebt, gewohnt und geschaffen, und an jene längstverflungene Zeit erinnert uns noch das der Nachwelt erhaltene Schillerhaus.

*** **Max Romano „Tempel von Pästum".** Unter den deutschen Künstlerveröffentlichungen, die der Verlag von B. G. Teubner herausgibt, ist soeben ein Blatt erschienen, das jeder Freund des Altertums und der südlichen Landschaft mit Freude begrüßen wird. Es ist eine Darstellung des Tempels von Pästum, die von Professor Max Romano in Karlsruhe ausgeführt ist. Aus weitem, ödem Land ragt, in glühende Goldfarbe getaucht, der Neptunstempel von Pästum. Wohl erhalten ist der gesamte Bau, so daß die gedrungene Kraft der dorischen Bauglieder, der Rhythmus der Massen, das edle Ebenmaß aller Verhältnisse unmittelbar wirkt und einen lebendigen Eindruck davon gibt, was griechische Architektur bedeutet: der Bau gehört zu den Erhabenen, was man an Menschenwerk in dem an Schönem so überreichen Italien schauen kann. Ein Regen hat das Land erfrischt und überall sprießt es grün hervor zwischen der vom Blutbusch des Südwindes verdorrten Vegetation. Er wird auch bald wieder die kleinen Wassertümpel, die da und dort die trümmerbesäte Ebene unterbrechen und in denen sich die Tempelsäulen spiegeln, verschwinden machen. Der Blick schweift über den kleinen Tempel hinweg zum Gebirge von Salerno und über das nahe Meer zum Vorgebirge der Minerva und dem fernen Capri. Das Bild zeichnet sich aus durch die monumentale Größe der Auffassung, der das Format entspricht, die feine Farbenstimmung, die der südmediterranen Landschaft gerecht wird, und die technische Sicherheit, die mit den einfachsten Mitteln den gewünschten Erfolg hervorbringt.

* **Die Sammlung von H. Lempertz sen. in Köln.** Wir lesen im „Dresd. Anzeiger": Ein Teil dieser bedeutenden Sammlung, die Bibliothek im weitesten Sinne, soll im Laufe des Monats April öffentlich versteigert werden. Der darüber erscheinende Katalog enthält über 6000 Nummern, und darunter befinden sich Seltenheiten in großer